Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 54 (1998)
Heft: 2

Artikel: Vom Umgang mit der Sprache
Autor: Weymuth, Eduard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-422034

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anmerkungen (Verzeichnis der zitierten Literatur siehe Heft 1/98, S. 19)

[1] Heinemann, 1991, S. 9.
[2] Schlobinski/Kohl/Ludewigt, 1993, S. 33.
[3] Schlobinski/Kohl/Ludewigt, 1993, S. 155.

(Martin Studer arbeitet an einer Dissertation zum Thema Jugendsprache und ist sehr dankbar für allfällige Anregungen, kritische Hinweise, Berichte über bemerkenswerte Wahrnehmungen im Zusammenhang mit diesem Thema. Tel./Fax 01/311 64 40; Adresse siehe «Mitarbeiter des Hauptteils».)

Vom Umgang mit der Sprache

Von Eduard Weymuth

Mundart und Hochsprache

In der deutschsprachigen Schweiz ist die Mundart (der Dialekt) unsere Muttersprache. Als Besonderheit gegenüber den anderen deutschen – und auch den anderen europäischen – Sprachgebieten ist sie gleichzeitig auch die mündliche Umgangssprache aller sozialen Schichten. Wir lernen sie hauptsächlich von den Eltern oder anderen Bezugspersonen über das Ohr durch Nachahmen von Gehörtem, und zwar spielerisch mit allen lautlichen und regionalen Eigenheiten des Dialekts, in dessen Bereich wir uns befinden.

Seit dem 18. Jahrhundert suchte die Schweiz den Anschluss an das deutsche Kulturgebiet. Dieser kann natürlich, in der Schule beginnend, nur über das Erlernen der Hochsprache erfolgen; was freilich eine lebenslange Aufgabe bedeutet. Allerdings ist es wohl ein Fehler, gleich in der Unterstufe den Übergang von der Mundart zum Schriftdeutschen zu vollziehen, das heisst, Leseunterricht zu pflegen, statt mittels Sprachunterricht den Kindern ihre Muttersprache (die Mundart) zuerst einmal bewusst zu machen, um dann von dort zur gesprochenen Hochsprache zu gelangen. Durch ein solches vorgängiges Bewusstmachen, Reflektieren der muttersprachlichen Mundart

ergäbe sich schliesslich ein Eindringen in die Wesensarten *beider* Sprachen, Mundart und Hochsprache, was auch zum besseren Erkennen und Verständnis der Unterschiede zwischen beiden führen würde.

Seit den siebziger Jahren hat sich allmählich der Name «Standardsprache» für die überregionale mündliche und schriftliche Sprachform des Deutschen eingebürgert. Diese Standardsprache kennt aus sprachgeschichtlichen Gründen allerdings keine ausnahmslose Einheitsnorm; sie lässt in Wortschatz und Redewendungen, vereinzelt auch in Grammatik und Aussprache, verschiedene Formen zu. Bei uns sind das die sogenannten Helvetismen, die nur in der deutschschweizerischen Standardsprache, dem Schweizerhochdeutschen, vorkommen und vom Duden auch ausdrücklich als solche bezeichnet werden. Wir brauchen weder auf diese Eigenheiten stolz zu sein noch uns ihrer zu schämen und etwa – nur weil es sich anscheinend feiner oder eleganter anhört – eine Angleichung an die Hochsprache Deutschlands zu suchen. Desgleichen sollte man sich auch bei der Aussprache vor überspitzten Lautungen hüten. Färbung und Tonfall werden ohnehin bewirken, dass beim gewöhnlichen Sprechen herauszuhören ist, wes Landes Kind der Sprecher ist. Auch den Deutschen oder den Österreicher erkennt man sofort an seiner Sprachfärbung. Wir haben es ja hier nicht mit der Bühnensprache zu tun; und selbst dort weist die Sprache eines Wiener Schauspielers eine andere Färbung auf als diejenige eines Mimen aus Berlin.

Sprache und Medien

Es gibt beim Radio und Fernsehen eine Sprachregelung (Sprachformenwahl), die entscheidet, ob eine Sendung in Hochsprache oder Mundart erfolgen soll. Radiosprecher und Fernsehmoderatoren, aber auch Zeitungen und wer sich sonst öffentlich äussert, tragen diesbezüglich eine grosse Verantwortung, denn sie gelten für eine nicht immer kritische Allgemeinheit als Vorbilder, die man nachahmen zu dürfen oder zu müssen glaubt.

Gespräche und Interviews werden oft in der Mundart geführt. Es sollte jedoch meines Erachtens nicht vorkommen, dass nur der eine Teil sich der Mundart bedient, der andere hingegen nicht, weil er Dialekt zwar versteht, aber nicht spricht.

Schlimmer scheinen mir jedoch folgende, tatsächlich vorgekommene Fälle. In einem in Mundart geführten Gespräch in der «Samstags-

rundschau» (Radio DRS 1) kommt beim Befragten fast jeder dritte oder vierte Satz in Hochsprache heraus; das heisst doch, dass man gewisse Inhalte oder Hervorhebungen der Mundart nicht zumutet.

Der andere Fall ist wohl darauf zurückzuführen, dass dem Sprecher die eigene Muttersprache (Mundart), und so auch die Unterschiede zur Hochsprache, nicht oder nie richtig bewusst gemacht wurden. Da hörte man zum Beispiel «*si wäre n usserhalb jeder Kontrolle grate*» für «usserhalb vo jedere Kontrolle» oder noch besser «us jedere Kontrolle».

Wir kennen in der Mundart die hochsprachliche Deklination nur teilweise: keinen Genitiv, dafür, wie im obigen Beispiel, «vo» oder «im Heiri sini Frau». Nominativ und Akkusativ fallen zusammen: «*de Brief* isch cho» (Nom.), «i ha *de Brief* gschribe» (Akk.). Wir haben auch praktisch nur ein Relativpronomen: «wo». Das Imperfekt ist uns unbekannt, wir haben nur das Perfekt: «i ha geschribe», und daraus dann gebildet das Plusquamperfekt «i ha gschribe gha» für hochsprachlich «ich hatte geschrieben». Das – und anderes – liesse sich gewiss Kindern schon in der Unterstufe bewusst machen.

Vor allem was *Aussprache und Betonung* betrifft, aber nicht nur da, sollten sich die im Medienrampenlicht Stehenden in Zweifelsfällen wie für die Mundart so auch für die Standardsprache beraten lassen können und müssen, wie das zum Beispiel bei der ARD mit bestem Erfolg der Fall ist. Dann würde «genial» nicht *schenial* ausgesprochen und «Chance» nicht nach neudeutscher Manier ohne schwaches «e» am Schluss; «Davos» würde man immer mit «w» (und nicht «f») hören; die erste Silbe des Namens des französischen Fussballspielers Cyprien wäre nicht zu süp (statt sip) geworden, und der Name der Tennisspielerin Martínez hätte seine Betonung stets richtig auf der zweiten Silbe.

Bei manchen in Mode gekommenen *Wörtern und Wendungen* handelt es sich oft um Importgut aus Deutschland, dem man mit sehr geringem Widerstand das Einheimische geopfert hat:
ablichten für «fotografieren» oder «aufnehmen»; *beinhalten* für «enthalten»; *kontaktieren* für «Verbindung aufnehmen»; *recherchieren* für «nachforschen», «ermitteln»; *ansonsten* (wie hässlich!) statt «sonst», «sonst aber», «sonst jedoch»; *in etwa* (auf das man sich besonders viel einzubilden scheint) statt «ungefähr», «etwa»; *in Bälde* für «bald»; *in der Früh* statt «frühmorgens»; *schlussendlich* statt «schliesslich» oder «endlich»; *vor Ort* (sehr beliebt!) statt «an Ort», «an Ort und Stelle»; *halbe-halbe* weht seit kurzem aus liechtensteinischem Mund zu uns herüber; *eine Dreiviertelstunde* wären bei uns eigentlich drei Viertelstunden.

Auch beim *Geschlecht* billigt uns der Duden gelegentlich ein anderes als das in Deutschland gebräuchliche zu: *der Poster* (dt. Neutrum); *der Final* (dt. das Finale); *die Foto* (dt. Neutrum), aber den SBB muss man bereits «ein neues Passfoto» bringen.

Ebenfalls in bezug auf *grammatikalische Formen* finden sich in unsern Medien immer wieder Fälle, die nicht gerade von einer bewussten Sprachpflege zeugen. So zum Beispiel *bestmöglichst,* ein doppelter Superlativ wie *das einzigste;* ich bin *überzogen* statt überzeugt. Auch *unterprivilegiert* (=unterbevorrechtigt!) kann man eigentlich nicht sein, jedoch sehr wohl nicht privilegiert. Und schliesslich ist auch noch das oft gehörte *bräuchte* zu den gängigen Fehlern zu rechnen; «brauchen» ist ein schwaches Verb wie «kaufen»; wer würde denn schon sagen: «Wenn ich Geld hätte, *käufte* ich einen Duden»?!

Die Mitarbeiter des Hauptteils

Thomas Raeber, Dr. phil.,
Schwarzenburgerstrasse 11,
3007 Bern

Kurt Meyer, Dr. phil.,
Germanist, Dossenstrasse 25,
5000 Aarau

Maria Chiaro, lic. phil.,
Germanistin, Dudenredaktion,
Dudenstrasse 6,
D-68167 Mannheim

Siegfried Röder (†): Elfriede Röder,
Goethestrasse 8,
D-78048 VS Villingen

Martin Studer, lic. phil.,
Germanist,
Schwamendingenstrasse 98,
8050 Zürich

Eduard Weymuth, Dr. phil.,
Romanist,
Gatterstrasse 30,
9303 Wittenbach